

Saalezeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition: Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Montag 19. August 1895.

Seitlicher Bureau: Berlin, G. Sünderstraße 3.

Telegramme.

Berlin, 19. August. Die in der Solmsstraße wohnhafte un-

Darmstadt, 19. August. Der Großherzog erließ einen Tages-

Wien, 19. August. Der Botschafterverhandlung erhielt auf seine

Carmatz, 18. August. Fünftausend Glasarbeiter beschlossen,

Warschau, 18. August. Die aus Madagascar hier eingetroffenen

Napoli, 19. August. Gestern Abend begab sich eine große

Wien, 18. August. Gestern Abend 10 Uhr 25 Min. wurde

Deutsches Reich.

* Bei der gestrigen Erinnerungsfest der 1. Garde-

dem Er ihnen anfeuernde Worte zugerufen hatte. Hier ver-

* Der Kaiser hat am Geburtstage von Dionville-

„St. Maj. Schiff „Sachsenkaiser“, 16. August 1895. Dankbar

General Prinz Friedrich von Hohenzollern hat dieses

* Nach den bisherigen Bestimmungen treffen Ihre Majestäten

* Die Nordb. Allg. Ztg. bemerkt das ange-

Pilze und Pilzbücher.

Von C. v. N.

Wir sind soeben in die Entzweit der Pilze eingetreten. Freilich

Jetzt macht sich der „Pilzgeist“, mit seinem Sammelnetz ober

von Bedeutung, als sie Einfluss auf das Gedeihen oder Nichtgelingen

über die Verwertung der Pilze hat, wie folgt zusammengefasst ist:

Die Pilze sind in der Natur allgegenwärtig und haben eine große

Wenn das vorstehend genannte Werk zu thun ist, dem bietet das

* Der „Reichsbote“ hat sich gegen seine abnehmenden Stellung-

„Was für eine Konzeption der „Reichsbote“ meint, ist nicht

Nun, wenn der „Reichsbote“ so — wenig kenntnisreich ist,

Die Feier des Schlachttages von Gravelotte

zu Halle a. S.

Das Fest des kgl. Magd. Inf.-Regiments Nr. 36.

Das waren die Vorden.

Die haben dem Franzmann

Am 18. August 1870 war es, als das Magdeburger

Stufe. Aber doch sind die Schilbergerischen Abbildungen trefflich

genug, um als Einleitung in das Gebiet der Pilze einen brauch-

Die genannten drei Bücher sind wohl die besten und bestleis-

Der Raum ist längst überschritten, daher nun Schluss nur noch

mit ihm der Verein ehemaliger Angehöriger desselben sowie die gesammten Kriegsveteranen Seines und der Umgebung sich vereinigen zu einem großen und erheblichen Gedenktage und patriotischer Erinnerung des alljährlichen Besuchs in der Gegend von ...

auf Abends 10 Uhr gelang, da man den Festlichkeiten Gelegenheit gebietet wollte, den Theateraufführungen der einzelnen Kompanien des Regiments beizuwohnen. Hier auch die Stunde zeigt sich nicht als ...

Das Fest des Vereins ehemaliger Schandbrotträger. Schon am Sonntage Nachmittag entfaltete sich ein reges Leben im Garten des Restaurants „Mars la Tour“ ...

Das Fest des Vereins ehemaliger Schandbrotträger. Schon am Sonntage Nachmittag entfaltete sich ein reges Leben im Garten des Restaurants „Mars la Tour“ ...

Das Fest der Kaiserin und Kaiser. Eine stattliche Anzahl von Wittibden, Damen und Herren war es, die die 25jährige Erinnerungsfest der Verein ehemaliger ...

Das Fest der Kaiserin und Kaiser. Eine stattliche Anzahl von Wittibden, Damen und Herren war es, die die 25jährige Erinnerungsfest der Verein ehemaliger ...

Das Fest des Vereins ehemaliger Preussischer Garde. Schon in den frühen Nachmittagstunden durchwachte eine gemütliche Menge den prächtigen Hof der Schloßkammer ...

Das Fest des Vereins ehemaliger Preussischer Garde. Schon in den frühen Nachmittagstunden durchwachte eine gemütliche Menge den prächtigen Hof der Schloßkammer ...



[Nachdruck verboten.]

Irrwege.

5) Original-Roman von H. Erlin.
 Käthe aber riß heftig ihren Arm aus dem ſeinen. „Ich er-
 innere mich, Herr von Salten, ſeit meinem vierzehnten Jahre
 die Kinderſchuhe ausgetreten zu haben. Dem Schulmädchen
 gegenüber wären derartige Warnungen und Mahnungen wohl
 am Platze, mir gegenüber aber ſind ſie keinesfalls geſtattet. Ich
 weiß, was ich zu thun habe!“

Sie hatte halb entrüſtet, halb Weinerlich geſprochen und nun
 beſchleunigte ſie ihre Schritte, um ſo bald als möglich nach Hauſe
 zu kommen.

„Sie werden noch einmal erkennen lernen, mein Fräulein,
 ob ich recht habe oder nicht mit meinem Rathe.“

Sie zuckte zweifelnd mit den Schultern. Dann ging ſie
 ſchweigend neben Edgar her, bis das Haus erreicht war. Im
 Korridor trennten ſie ſich mit einem froſtigen „Gute Nacht“ von
 einander und Jedes ſuchte ſein Zimmer auf.

Käthe wurde von ihrer Schweſter empfangen, die noch nach
 war. „Nun, wie war's, Liebling?“ fragte Adah neugierig,
 „haſt Du Dich gut amüſirt?“

„Warum haſt Du auf mich gewartet?“ gab die Ange-
 kommene mit verdrießlichem Geſichtsausdruck zurüd. „Wie
 bin ich müde! Ja — ſo! Schön war's, vornehm, elegant,
 Alles, was Du wiſſiſt. Aber frage mich heute nichts mehr,
 ich bin zu ſchläfrig!“ Käthe gähnte und begann ſich aus-
 zubleiden.

Als ſie längſt ſchon zur Ruhe lag, hörte Adah ein unter-
 drücktes Schluchzen ihrer Schweſter.

Sie horchte einen Augenblick geſpannt. „Warum weiniſt Du,
 Käthchen?“ fragte ſie endlich beſorgt.

„Ich weiß es nicht warum; es kam mir nur eben ſo an.
 Gute Nacht, Adah!“

„Kind, das Du biſt,“ lächelte die Schweſter und ſchließ be-
 ruhigt ein. — —

Zweites Kapitel.

Eine halbe Stunde Weges etwa von Berkow's entfernt, an
 der Ecke einer unansehnlichen Straße Alt-Berlins befand ſich ein
 kleiner Materialwaarenladen, deſſen Schauſenſter mit Zuderhüten,
 bunten Flaſchen, Tabakrollen, Schiefertafeln und allen möglichen
 und unmöglichen Dingen ausgeſchmückt war. So klein das
 Geſchäft auch war, brachte es doch dem Beſitzer jahraus, jahrein
 ein hübsches Stück Geld ein.

Die Leute der Nachbarſchaft kauften nun einmal gern bei
 Kromer's; erſtens, weil man dort nur gute Waare erhielt,
 zweitens, weil man bei Frau Kromer bei jedem Handel eine
 Stadtneugierigkeit gratis erzählen hörte.

Soeben war im Laden Auguſt, der Lehrling, damit beſchäftigt,
 halbe Pfunde Kaffee und Zucker abzuwägen, während drinnen im
 Nebenzimmer, welches eine Glashüre vom Geſchäfte trennte, die
 Familie Kromer beſammen ſaß. Eine behagliche Wärme, gemiſcht
 mit dem unbeſtimmten Duſte verſchiedener Waaren, der vom
 Laden hineinzog, durchſtrömte das Zimmer, das trotz ſeiner ein-
 ſachen Einrichtung äußerſt gemütlich war. Auf dem großen
 Eßtisch mit Einlegebrettern in der Mitte des Gemaches ſtanden
 noch Kaffeetaſſen um die Kaffeekanne herum, obwohl ſie von
 Niemandem mehr benutzt wurden.

„J'aime — ich liebe, tu aimes — du liebiſt, il aime — er
 liebt!“ Ein etwa zehnjähriger Junge, mit ſchlachtblonden Stoppel-
 haar und präſtigem, dreitem Geſichte, das augenblicklich ver-
 weinte, dicke Augen und Schmuſpuren auf den Wangen zeigte,
 ſaß am Tiſch, den Kopf in beide Hände geſtüzt, über ein Buch
 gebeugt und lernte — auf „freundliche, eingreifende Zuſprache“
 ſeiner Mama, — ſeine Schulaufgabe für morgen.

„Iſt es nicht 'ne wahre Affenſchande, daß die Bälge ſchon
 in der Schule das „lieben“ lernen müſſen? Das nennt die
 Welt denn Bildung! In unſerer Zeit war das ganz anders!“

Frau Kromer legte den Strickſtrumpf bei Seite, ſtrich ent-
 rüſtet ihre blaue Küchenschürze glatt, während ihr ohnehin
 derbes, rothes Geſicht einen noch dunkleren Anſtrich bekam.

„So kann ich ja det lernen ſein laſſen, Mutter!“ rief
 Eduard, der jüngſte und einzige männliche Sproſſe des Kromerſchen
 Hauſes. Geſchwind klappte er ſein Buch zu.

„Willſte mich nicht falſch verſtehen, Du Range! Habe ich
 Dir darum vorhin durchgeprügelt, daß Du nu det Buch zu-
 klappſt? Willſte gleich weiter lieben!“ Frau Kromer machte
 dem Jungen eine nicht mißzuverſtehende Geſte. Dann richtete
 ſie ihre Blicke nach ihrem Manne, welcher auf dem Podium am
 Fenſter in einem Großvaterſtuhl ſaß und anſcheinend eifrig die
 Zeitung las.

„Adolf, ich ſage Dir, wenn Du Dir nicht etwas mehr um
 den Jungen bekümmereſt —“

„Mutter, ein Sprachfehler!“ warf aus dem Hintergrunde des
 Zimmers eine weiche Stimme vornurſooll ein.

Ein gerade nicht liebenswürdiger Blick Frau Kromer's be-
 lohnte die Sprecherin. „Unterſchied Deine Mutter nicht immer,
 Elſe, wenn ſie Deinem Vater etwas zu ſagen hat!“

„Adolf, haſt Du mich verſtanden —? Herrje!“ Frau
 Kromer erhob ſich und redete ihre korpulente, robuſte Geſtalt zornig
 in die Höhe — „ſiſt der Menſch da und ſchläft! Dabei hat er
 ſich in die Zeitungen vergraben, daß man meinen ſollte, er leſe
 wunder was!“

„Auf meinen ſchwachen Schultern ruht die ganze Sorge um
 das Geſchäft, die Erziehung des nichtsnuztigen Jungen, und der
 Mann ſiſt da und ſchläft! Iſt das 'ne Wirthſchaft! Adolf, wache
 wohl aufwachen, oller Brummkreisel Du!“

„Hm — hm! Ein Pfund Kaffee wollen Sie — hm —“
 Da weckte ein gerade nicht ſanfter Stoß den Träumer. Erſchrocken
 ſahe vor ihm ſtehende Frau anſtarrend, ſtorterte er verlegen:

„Was denn, meine liebe Etelka?“

„Kümmere Dich mal um Deinen ungerathenen Sohn! Der
 Bengel will nicht lieben lernen, Adolf, was ſagſt Du dazu?“
 Frau Kromer ſah drohend zu ihrem Manne herab.

„Aber Du ſagteſt doch, Mutter“ — wagte Eduard jezt ein-
 zuſchalten.

„Schweigſt Du — oder —“

„J'aime — ich liebe, tu aimes — du liebiſt.“ Eifriger noch
 als vorher hielt es der Junge an der Zeit, weiter zu lieben.

„Na, ſiehſte, liebe Etelka, er lernt ja!“ Der alte Kromer
 rückte ruhig ſeine Hornbrille zurecht, zog das pergamentfarbene,
 harmlos ſchüchterne Geſicht in ernſte Falten, ſetzte das ſchwarze
 Sammtkappchen, welches ihm ſeine Tochter Elſe gearbeitet hatte,
 auf den kahlen Kopf und begann noch einmal die Zeitung
 durchzuſtudieren. Es machte einen komiſchen Eindruck, wie er ſo
 daſaß, mit ſeiner kleinen, mageren Geſtalt, um die der viel zu
 weite Schlafrock ſchlotterte, und mit der unglückſeligen Duder-
 miene im Antlitz.

Seine Frau führte nun einmal das Regiment, wer zu ihrem
 Hauſe gehörte, mußte ihr gehorchen. Dafür hatte ſich aber auch
 Niemand ſo leicht über Ungerechtigkeiten zu beklagen, denn Frau
 Etelka war wohl ein wenig aufgeregert, mit der Junge Allen vor-
 an, aber ſie beſaß ein gutes Herz.

Jezt klingelte es im Laden. Frau Kromer ſtrich ſchnell mit
 der Hand ihr Haar glatt, dann verließ ſie das Zimmer, um den
 Kunden zu bedienen.

„Ach —“ ein leiſer Seufzer ließ ſich vernehmen. Elſa, ein
 zierliches, noch ſehr junges Blondchen, mit langen Hänge-
 zöpfeln und ſchalkhaften, naiven, braunen Augen, ließ ihre
 Nädelarbeit fallen und erhob ſich. Leiſe, um den lernenden
 Bruder nicht zu ſtören, ſchlich ſie zu ihrem Vater hin. „Väter-
 chen, ſage, bitte, der Mutter, wenn ſie zurückkehrt, ich ſei aus-
 gegangen! Willſt Du es?“ Schmeichelnd legte ſie ihr Händchen
 auf ſeine Schulter.

„Ja, meine Tochter, aber erſt muß ich wiſſen, wohin Du
 gehſt, ehe —“

„Zu Käthchen Berkow will ich, zu meiner besten Freundin!“
 stotterte Else, während eine dünne Röthe ihre Wangen färbte.
 „Gut, mein Elschen, aber warum sagst Du Dein Anliegen
 nicht selbst der Mutter? Warum soll —“
 „Nein, nein, Väterchen, sag' Du's ihr! Bitte, weigere Dich
 nicht!“

Elsa nahm schon ihren Hut und Mantel, um sich zum
 Ausgehen fertig zu machen.

Papa Kromer blickte verzweifelt über seine auf die Nase
 herabgerutschte Brille hin der Tochter zu.

„Kind, Kind! Bedenke doch, daß Mutter —“

„Adieu, adieu, Väterchen!“ Halb zur Thür gewandt, die,
 ohne den Laden zu berühren, direkt in den Hausflur führte,
 schnitt sie lachend des Vaters Einwand ab.

„Sie liebt ihn, er liebt sie,“ bestinnte Eduard dazwischen.
 Else wurde wieder dunkelroth im Gesicht und lief eiligst aus
 dem Zimmer.

Doch kaum war die Hausthür hinter ihr zugefallen, als sich
 ihrer mehr und mehr eine quälende Unruhe bemächtigte. Hatte
 sie nicht doch Unrecht gethan, die Eltern zu belügen? War es
 nicht bodenlos schlecht von ihr, anstatt zu Käthe Berkow zu
 gehen, wie sie daheim gesagt hatte, den Weg nach den Linden
 einzuschlagen, um — Elsens zierliches Gesicht drohte wieder zu
 erröthen und schnell brach sie ihren Gedankengang ab. Ob er
 wohl kommen wird? —

„Ja — nein, ja, nein, ja — nein — ja! Der letzte Knopf
 an Elsens silbergrauer Pelzjacke sagte „ja“. Also er kam!
 Welcher er?“

Ein geheimnißvolles Lächeln umspielte ihren Mund. Auf
 einem Tanzfränzchen hatte sie ihn kennen gelernt und sofort hatte ihr
 der junge Mann mit dem festen, schwarzen Schnurrbarte und den
 lebenswüthigen Manieren sehr gut gefallen. Sie schien ihm den
 gleichen guten Eindruck gemacht zu haben, denn er hatte nur Augen
 für sie und Interesse für Alles, was sie anging, gehabt. Nach
 dem Tanzvergnügen traf man sich zufällig einmal wieder, dann
 geschah das öfter, vielleicht weniger zufällig, schließlich machte
 der junge Mann bei Kromer's Fensterpromenaden, dann wagte
 er es, an die Tochter des Hauses ein Briefchen zu schreiben, und
 als dasselbe nach Verlauf von acht Tagen erwidert wurde, ging
 er so weit, sein angebetetes Elschen um ein Rendezvous zu bitten.
 Donnerstag Nachmittags gegen 4 Uhr Unter den Linden, in der
 Nähe des Brandenburger Thores, wollten sie sich treffen.

Ein' feste Burg ist unser Gott.

Ein Schlachtbild vom 16. August.

Ein großartiges Schlachtgemälde ist's das Karl Bleibtreu in
 dem Feuilleton der „Köln. Zig.“ gezeichnet hat und dem wir
 Folgendes entnehmen:

Im Westen ipperen glänzende Reiterharnische die Landstraße nach
 Verdun, die blank und glatt im Morgenschein glitzert, von Süd-
 westen traben andere herauf. Ihre dreißig Geschütze raseln vor-
 wärts, klar zum Geseht. Sorglos liegt noch das große franzö-
 sische Lager auf der Hochfläche. Zwischen rothen Dorfhäusern und
 grünen Gehölzen schimmern die Zelte im verschwenderischen
 Sonnenlicht. Dort weiter nordöstlich schlummert wohl in blauen
 Dunsten das alte Metz mit dem scharfgekanteten Profil seiner
 Forts. Da durchfährt der erste Schuß die Luft, dann Schlag
 auf Schlag. Die ersten Granaten fallen in die französischen
 Rothköpfe. Massen von Weißmäteln fliehen wie Federwolken in
 die Höhe, stäuben hierhin und dorthin —, der emsige Reinwand-
 markt da unten mit seinem friedlichen Lagerleben wird abgetragen
 —, die Morgensuppe ist versalzen. Die Säule der französischen
 Dragoner reißen sich los und brennen durch, Bagage und Koch-
 geschirr wirbelt weit weg vor der deutschen Windsbraut —, doch
 wo die Zelte eingestürzt verschwanden, da erheben sich lange weiße
 Linien wie aus der Erde gewachsen, im Pulverdampf fahren die
 Tirailleurs empor wie ein aufgestörter Hornissenschwarm. Jetzt
 von Südosten — vorwärts, Brandenburger ausgeschwärmt,
 „Seitengewehr pflanzt auf!“ In raschem Tempo werfen sich drei
 französische Brigaden entgegen — fast zerhellt der preussische
 Vorstoß, doch mit betäubendem Hurrah und prächtigem Vorwärt-
 stürzen sich zwei Bataillone in des Gegners Flanke und schlagen
 zwei Brigaden in wilde, unaufhaltbare Flucht. Trommelwirbel
 auf der ganzen Linie, Bionville und Flavigny unser. Vor uns
 geht der Schrecken her. Hofschweife flattern, Harnische blitzen,
 Banzerreiter der Kaisergarde reiten an — weggewischt wie mit

Heute war Donnerstag — die Uhr schlug soeben vier, und
 Elschen Kromer sah bereits den Siegeswagen auf dem Branden-
 burger Thore aus der Ferne schimmern. Wie ihr das Herz in
 der Brust pochte! Zum ersten Male in ihrem Leben spielte ein
 Mann in ihren Gedanken eine solche wichtige Rolle! Ob das
 die Liebe war, von der in den Büchern geschrieben stand?
 Elschens klare Augen blickten nachdenklich in die Ferne.

Was würde wohl die Mutter sagen, wenn es plötzlich hieße:
 Elsa verlobt sich, sie wird einmal Frau Doktor! Ja, natürlich,
 Frau Doktor! Willy — wie süß sich das sagte! — studirte doch
 Medizin und wollte im Sommer sein Examen machen! Dann
 wurde er Doktor! Ob meine Eltern wohl über eine Verbindung
 zwischen mir und Willy Tarlatt froh wären? fragte sich Elsa
 zuweilen. Natürlich! Warum sollten sie's nicht sein! Der
 junge Mann war so gut, so lieb, so gebildet. Ja, gebildet
 mußte er allerdings sein. Das war eine Hauptfacha bei Frau
 Kromer. Die Bildung galt bei ihr sehr viel, denn was man
 nicht selbst besitzt, lernt man schätzen. Elschen Kromer hatte die
 höhere Mädterschule besuchen müssen und für des Mädchens
 Bildung hatte Frau Kromer auch sonst manches Stück Geld ge-
 opfert. Man konnte ja nicht gerade sagen, daß Else keine Fort-
 schritte gemacht hätte — nein, im Gegentheil, sie lernte schnell
 und gern, — aber trotzdem schien es Frau Kromer, als bleibe
 ihre Tochter stets hinter ihrer Schulfreundin Käthe Berkow zu-
 rück. Käthe Berkow mochte thun und lassen, was sie wollte,
 Alles kleidete sie, während Else immer nur das einfache, unbe-
 hilfliche Kind aus Kleinbürgerlichen Verhältnissen blieb. Aber
 ein Herz wie Gold und ein Gemüth, rein und sonmig wie der
 Tag, besaß dieses Kind.

Jetzt hatte Elschen das Brandenburger Thor erreicht.
 Jagend und hoffend glitt ihr Blick über die Passanten um sie
 her. Er war nicht unter ihnen. Die Käthe der Erregung
 färbte ihr Wangen, ihre Hände preßten sich im kleinen Pelzknuff
 trampfhaft aneinander.

Langsam schritt sie weiter die Linden entlang, immer auf-
 merksam um sich schauend. Doch vergeßliche Mühe: Willy
 Tarlatt's fröhliches, frisches Gesicht tauchte nirgendwo auf.

Jetzt schlug es halb fünf Uhr. Else jank der Muth. Er
 kam nicht mehr, — er hatte sie vergessen! Es würgte sie bei
 diesem Gedanken etwas an der Kehle, aber sie wußte nicht, was
 es war.

(Fortsetzung folgt.)

Gummi ein Bleistiftstrich vom Schnellfeuer der Jüsklere. Braune
 und rothe Husaren hauen nach — „Zu Hülfе dem Marschall!“
 Knapp entrinnt der feindliche Feldherr der Gefangenschaft. Das
 ist ein fröhliches Jagen am heißen Sommertag.

Doch eine neue Schlacht entbrennt im Norden, übermächtig
 thürmen sich feindliche Waffengewoge auf, wälzen sich brandend
 heran — kalt Blut, abgeschlagen, Bangemachen gilt nicht! Kappel-
 alleen und Höhen Kopf an Kopf besät und bespickt mit dunkeln
 Massen und blizenden Donnerrohren. Ihnen gegenüber die
 Brandenburger, ein dümer schmaler Streif, angeklammert am
 deckungslosen Hang, zäh, unbeugsam. Die Dogge hat sich ver-
 wisen und läßt nimmer los. In den Wäldchen prasseln die Nester
 umher unter dem Eisenhagel. Die Ackerfurchen der alten deut-
 schen Westmark Lothringen taufen der Ostmark Söhne deutsch
 mit rothem Lebensnaß. Krachen schweren Geschüzes, schrille
 Signale französischer Hörner, dumpfer doch belebender Schlag
 preussischer Trommeln im staubaufwirbelnden Sturzader, Kehrt-
 oder Frontblasen auffahrender Batterien, Adjutanten, auf schaum-
 bedeckten Pferden dazwischen rufend. Fünf Dörfer und acht Ge-
 höfte in lichten Klammern lodern — die preussischen Batterien
 wie eiserne Leuchthürme in diesem aufgereihten Waffengewoge —
 Splitter plagender Granaten springen wie Müchenschwärme un-
 aufföhrlich über den Boden, die Beivanungspferde schlagen
 wüthend mit den Hufen danach. Vom Fußvolk beiderseits kaum
 Käppi und Hüsen zu sehen, in den Bodenfallen lebend. Die
 Chassepotkugeln kommen strichweise wie ein Wolfenbruch. Lange
 Ketten von Rothosen tauchen auf wie aufgeschauelte Nebbhüner und
 senken sich wieder, auf Kommando feuernd. Immer weiter um-
 pinnen, sie die deutsche Minderzahl. Wo die Brandenburger liegen,
 da bleiben sie, lebend oder todt. Gleichmüthig löschen ihre Kanoniere
 mit den Geschüzeimern, wo durch versterbe Sprenghüde Kleider
 oder Niemenzeug zu brennen anfangen und die Fahrer strängen
 die gestürzten Pferde ab. „Melde Ev. Excellenz gehoramsst, daß
 wir pro Geschüß nur noch 5 Schuß und 2 Pferde haben. Soll
 ich abfahren?“ Kalt und streng kommt die Antwort: „Die
 Artillerie bleibt, mag sie verloren gehen oder nicht. Führt sie

ab, so ist die Schlacht verloren.“ Der Batteriekommandeur lachelt still vor sich hin: „Zu Befehl, wollte nur melden.“ Und brummt gelassen: „Habs auch nicht anders erwartet.“

Für beide Gegner hat die Hochfläche nicht Raum, einer muß herunter, aber keiner will. Am Westhügel erreicht die Gefahr ihren höchsten Grad. Obenburger, Ostfriesen, herankommend zur Rettung, stoßen die Lücke — umsonst. Da durchrasen plötzlich behelmte Hünen, Geharnischte in weichem Waffenrock und hohen Stiefeln, die ganze französische Schlachtordnung, die ein Grauen befällt — sind's lauter fliegende Reiterstatuen des Herrn v. Bismarck? Das hilft. Hinter dem verschaukelnden Todesritt prozen zehn frische hannoversche Batterien ab, frische Körper rücken an mit wehenden Fahnen: Westfalen, Braunschweiger, Hannoveraner. Die Kräfte ist überstanden. Und auch im Osten arbeiten sich Verstärkungen vor, vom rheinischen Korps, dann andere, dem aufsteigenden Rauche nach, Abhänge erkletternd, im malignösen Gesumme der feindlichen Flugbahn. Thüringer, hochsollerische Füsiliere, Schlesier. Die Staffeln der Munitionskolonnen compattieren wieder aus, als die Brandenburger sich verschossen haben. Das Getralle geht los mit verschöppelter Wucht.

5 Uhr. Eine schwere endsendende Stunde. Ganz im Westen hastet eine neue Brigade heran. Sie trägt die Nummer 28, ahnungslos, daß sie unsterblich sein wird. Sechs Meilen Marsch in des schwülen Augusttages vibrierender Luft, immer dem Kanonendonner nach, der näher und lauter grollend seine tiefe Stimme erhebt. Es klang wie Mahnung und Beschwörung bedrängter Waffenbrüder. Und nun kurze Rast zum Höhensturm. Den Söhnen der roten Erde, den alten Cheruskern vom Teutoburger Wald, darf man schon etwas zumuthen. Die halten aus wie ihre fnorrigen Eichen. Wo drauf wider die fränkischen Legionen! Die Fahnen feierlich entrollend und entfaltend, ging die Brigade vor und erstieg das Plateau von Buwille. Ihre seitwärts vorgetrabten Obdenburgischen Batterien brüllten nordwärts los. Bald vernahmen sie durch ihr eigenes Getöse ruckweise ein unablässiges, nie enden wollendes, forlaufendes Rollen, wie von abgemessenen Generalkolonnen großer Infanteriekörper. Ein nie auf Erden gehauchtes Maschinenfeuer bezeichnete den Eintritt der kaltblühtig avancirenden Westfalen in die Zerreibungszone. Die Kompagnie-Kolonnen zerreißen von selber — „Nuseinander, auseinander!“ Mit jedem Schallbreit Bodens nach vorwärts nahm die Gewalt des entgegenschlagenden Kugelregens zu. „Niederwerfen, Chargiren!“ Athem schöpfen, rasten — eine Rast im Banne des Todes, wo mancher, festgenagelt vom tönenden Bleiregen, zu ewiger Ruhe auf kühlen Nasen gebettet wird. Dann wieder 100 Schritt im vollen Lauf, wo bis auf 1500 Schritt in der Runde der ganze Umkreis von Sprengstücken übergoßen, vom bligenden schwirrenden Westfalen umfaßt. Alle Gänge der Stabsoffiziere erschossen, neben hingestreckten Matten niedertrammelnde Fahnen. Doch sie erheben sich wieder, von neuen Trägern gepackt. Kein Kommando mehr zu hören im grauen-vollen Pfeiffen und dem knarrenden, schnarrenden Schnattern der Mitraillenläusen, die ihre zwölf Schuß hintereinander abknurren. Laufschrift, durch! Die Führer winkten mit Hand und Degen, reißten widerwillige Büge, die sich niederwarfen, wieder empor und mit sich vor. Eiernes Muß und Ehrgefühl überwinden die Todesangst alles Lebenden. „Schützen in die Intervalle, Gewehr zur Attacke rechts! Da haben wir sie ja schon ganz nahe — wartet, Franzosen, wir kommen euch doch an den Leib!

Da — was ist das! Entsetzlich! Dicht vor den mannhaften Stürmern gähnte eine wohl 50 Fuß tiefe steile Schlucht und sicheren Fußes warten am jenseitigen Rand die Rothhosen, unabweit vor feuriger Lohe und donnerndem Pulvergewölk! Da sank auch den Bravsten das kräftige Westfalenherz — alle Opfer umsonst gebracht, abgeschlachtet, ohne den Feind zu treffen? Nein, der alte germanische Heldenzorn bricht durch: — „dichter ran! röchelt es dumpf aus tausend Kehlen, „rüber rüber!“ Und thut sich auch die feuerpeiende Hölle auf, in den Todes-schland tauchten sie nieder und klonnen mit Händen und Füßen empor. „Vollia des braves!“ Aber schlicht und stumm, unbekümmert um bewundernd kopfschüttelnde Zuschauer, nichts vor Augen als die herbe Pflicht, und in den vollen kühlblühtigen Atern kochend den alten deutschen Verferkergrimm, brachen die Westfalen sich Bahn. Das kalte Blauaug finkelnd von furchtbarer Entschlossenheit, legen sie an — auf 100, auf 50, auf 30 Schritt — jeder Schuß sibt. Bataillonsweise werden die Franzmänner hingemäht — die nordischen Reden haben Blutrache genommen. Ihr Klapperm äuler, jetzt seid ihr zum Schweigen gebracht.

„Vive l'Empereur! En avant!“ Eine frische französische Division wirft sich auf die zerhossenen dünnen Reihen. „Zurück, zurück!“ Die Verwundeten schreien auf, als die Ihren weichen — das ist mehr als Menschen ertragen können. Thalwärts stutten die Trümmer — in großen Sprüngen mit den langen messfälligen Beinen — „Doch haben meine Hände wohl vergolten meinen Tod,“ raunt es geheimnißvoll durch die Lüfte aus deutscher Mannheit Bibel, dem Nibelungenlied. Ruhmvol ist die Brigade verschwunden aus der Reihe der Dinge, um ruhmvoller aufzuerstehen im Winterschnee am Kirchhof von Beuane la Rolande.

„Victoire, victoire! Allons done, courage!“ Jauchzend und trällernd ergossen sich die Rothhosen über das Leichenfeld, gleichsam tänzelnd, im neckischen Gloire-Rausch, leichtfüßig jorglos schlendernd und trippelnd über erstiegte Walfahrt. Da — „Front, Galopp, Fanfaro!“ Hell und rein schmetterte in pulvergeschwängerte Lüfte das Signal „March, Marsch!“ als wolle eine Engelsdrommete allen Höllenqualm beiseite blasen — es verstummte, den braven Stabstrompeter hatte eine Granate in Stücke gerissen — ein Schnauben und Wiehern von Streitrufen, ein wildes Feldgeschrei bis auf die Wädhne gebeugter Reiter — auf die Käppis siegesdürstiger Revandehrapler saßen flirrend schneidige Klingen hellblauer Garbedragener. Wüthes Schreckensgeschrei wirr um ihre Adler geballter Knäuelklumpen, unsicheres Vorhalten der Bajonette — Renner und Keißige springen drüber weg, zertreten den stählernen Jam mit ihren Füßen — weg wirft alles Tornister und Bücheln, nimmt auf französisch Abschied ohne Absien! Das Feld ist rein. Das 1. Garde-Dräger-Regiment hat seinen Beruf nicht verfehlt — seinen Beruf zu siegen und zu sterben. Sein Oberst ruft noch einmal: „Seine Majestät der König lebe hoch!“ und dankt, ehe er still vom Rosse sinkt in den Tod. Durchbohrt, verblutend, unrettbar sterbend hat der Held sich im Sattel gehalten und die Seinen gesammelt.

Horch, da durchstößen neue Reiterfanfaren den Dunstkreis, wie ein Cherubs Stahlschwert, lang hingezogen, stürmisch gellend. Die Stunde der deutschen Geschwader ist gekommen, der altgermanische Reitergeist fordert sein Recht zum Handgemenge Mann wider Mann. Dichtgeschlossenen Schental an Schental vorwärts in donnerndem Braus! „Da sind sie, da sind sie!“ Abendschatten lasten schon auf den stolzen fränkischen Reitermassen drunten im greien Ironthal, doch die Sonne ummob droben mit letztem Glanz siegfunkelnde güldene Standartenispizen. Zu neigen schien sie sich vor Deutschlands Schwertern und Lanzen, und die Gloire neigte sich zum Untergang. Rettungslos verpufft die Carabinerfalve der Chasseurs d'Afrique und der leichten Gardebrigade de France — ja ja, la France hat heute keinen guten Tag! Durchbrochen, niedergeritten, heruntergestochen, zusammengehauen, neu heranstömende Schwadronen in die Flucht mit forttreibend, stellt sich die ganze französische Kavallerie aus dem Feld geschlagen. Die Schwarte ist ausgeweht, der linke Flügel gerettet. Am rechten Flügel im Osten schießt man sich noch herum, die Gardevoligtoure ziehen vom Gravelotter Posthaus heran zum „Weißen Hause.“ Die Gardegrenadiere stürmen noch einmal auf der Chaussee, ihre goldbetreften Generale mit gezogenem Pallasch an der Spitze. Aus Erdlöchern, hinter Turmfirsterschanzungen senden die weittragenden Gewehre unaussprechliche Kugelhaat. Der hellblauen Turkojacken schwefelgelbe Schlangen-Ornamente, der Zuaven blutrothe Fez mit der blauen Quaste, ihre Yatagan und Gau-bajonett, haben sie etwa die Wasserpolaken oder Bessen geschickt am Tage von Wörth? Haben der kriegsgebräunten afrikanischen Veteranen Adlerfahnen nicht den Tricolorenfittich und den Bronse-kopf gebeugt vor den germanischen Blondköpfen? Und da sollten die trutzigen Leute von Brandenburg sich fürchten vor der Kaisergarde? „Is nich!“ Schwadronirt ein feder Berliner. „Ne, wer sagt, die Franzosen sehen nich, der lügt. Aber Keile kriegen sie doch!“ Und sie machen es wahr. „Wo stehen Sie jetzt?“ fragt der Feldherrnprinz am Abend den brandenburgischen General am Wald von Vionville. Und fest und stolz erhält die Antwort: „Ich stehe, wo ich stand!“

Schon gestattet die sanft herangewandelte Sommernacht nicht mehr das Zielen, aber der Vollmond steigt empor. Da läßt Prinz Friedrich Karl nochmals hineinreiten ins nächtliche Dunkel mit dem besten Hauch von Mann und Ros. Zuschreiten will er dem Feind: Bildet Euch keine Schwachheiten ein, wir sind nicht besiegt! Diese Meinung findet den vollen Beifall des grauhaarigen Marshalls Canrobert. Man erkennt ihn am breiten Carnoisband der Ehrenlegion und den dicken goldenen Epauletten. Er beräth mit dem kommandirenden Gardeführer Bourbaki, wo sie sich auf Verabredung treffen am Strakenkreuz von Rezonville. Dies steinerne blutbeipröste Kreuz wird ihnen ewig in Erinnerung schweben. „Das Ganze avanciren!“ verhallt

und
anden-
erz in
te ein
b das
stand?
hiese:
ürlich,
e doch
Damm
ndung
h Elsa
Der
ebildet
Frau
man
dchens
ld ge-
Fort-
schnell
bleibe
zu zu-
wollte,
unde-
Aber
ie der
rrreicht.
um sie
regung
kzmuß
r auf-
Willig
uf.
Er
sie bei
t, was
Braune
hall!“
Das
mächtig
andend
appel-
umfeln
er die
ert am
ch ver-
e Kette
i deut-
deutsch
schrille
Schlag
Rehr-
schaum-
cht Ge-
atterien
neer —
me an-
s kaum
o. Die
Lange
mer und
er um-
liegen,
moniere
Kleider
drängen
st, daß
Soll
Die
hört sie

drüben der Sturmarmee und das Vambantam des pas de charge ist verstimmt.

Auch die Geschütze plaudern nicht mehr mit einander, ihr eintöniger Brummbass schweigt, ihren ebernen Lungen ist der Athem ausgegangen. Hier und da krepirt eine verirrte Granate in der mahnend hellen Luft. Einzelne Salven blitzen noch auf, doch die Schlacht hat ausgeflammt. Auf ödem Feld rauchen nur ein paar Batterien, wie ausgebrante Krater auf zerfetztem Lavafeld. Kein Feuerstrahl züngelt mehr aus ehernen Mäulern. Zusammengepackte Gewehrpyramiden, abgeschirrte Feuerschünbe, Schnarchende Soldaten. Zum fargepannten Sternenhimmel schlagen lodrende Flammen aus qualmenden Erutespeichern. Vorsichtig tappen die Pferde umher und fahren schreckhaft zusammen, wenn zu ihren Füßen ein Verwundeter stöhnt. Stumm und finster begrüßt man den grauenenden Morgen. Ist's möglich? Beim Feinde belädt man die Maultiere zum Abmarsch. Nichts lassen die Franzmänner zurück, als ihre unvermeidlichen Desfordinenbüchsen. Der gallische Hahn hat ausgekräht, stumpf wurden seine Sporenkralen.

Zahllose Gräber geschaufelt. Häuptlinge und Mannen, entblöhten Hauptes, falteten die Hände und die hellen Thränen laufen ihnen die Backen herunter. Doch wie ein Königsahler mit majestätischen Schwingen schwebt der Choral über die Wahlstatt hin:

„Ein' feste Burg ist unser Gott, ein' gute Wehr und Waffen.“

Allerlei.

Ein heiteres Geschichtchen. erzählt der Lüh. Gen.-Anzeiger: Es war an einem der ersten Feuerwerke auf der Ausstellung, welches unter Regenschauern stattfand. Ein biederer Landbewohner versperzte durch seinen riesigen Regenschirm den hinter ihm Stehenden die Aussicht. Auf Ruf flopte er zwar seine Parapluie zusammen, damit war aber noch kein zufriedenstellender Zustand eingetreten, denn der hohe etwas vorstufstübliche Cylinder verhiniderte noch immer den Ausblick auf das Feuerwerksflos. Auf wiederholt geäußerten Wunsch nahm der Gefällige auch seinen Hut ab, recht trocken aber äußerte er dabei zu den Umstehenden: „Soll ich mit nu vielleicht of noch de Hoop anfinden laten?“

Sieben Brüder im Felde. Es ist wohl ein einzig dastehender Fall, daß sieben Brüder den Feldzug 1870/71 gegen Frankreich mitgemacht haben. Sie gehörten der aus dem Münsterlande in Westfalen stammenden Familie W. an und es grenzt fast ans Wunderbare, daß alle sieben Brüder aus dem Feldzuge nach Deutschland zurückgekehrt sind. Sechs von ihnen leben noch heute und erfreuen sich bester Gesundheit. Von den Brüdern hat einer, der Kaufmann Hermann W., seinen dauernden Aufenthalt in Berlin genommen. Dieser stand mit seinem Bruder Fritz beim Garde-Füsilier-Regiment (Mailäfer) in einer Kompanie zusammen, machte die Schlachten von Gravelotte und Sedan, sowie die Ausfälle vor Paris mit und kam überall, trotzdem das Garde-Füsilier-Regiment bei dem Sturm auf St. Privat fast die Hälfte seiner Mannschaf verlor, mit heiler Haut durch, während sein Bruder Fritz bei Sedan leicht verwundet wurde. Dtofar W., der in Berlin beim Garde-Artillerie-Regiment stand, sowie die beiden Brüder Arnold und Heinrich, die beim 7. weisfällischen Jägerbataillon standen, kamen ebenfalls überall glücklich davon. Emil W., der inzwischen gestorben ist, war Grenadier im 87. Regiment Mainz und wurde in der Schlacht bei Wörth am 6. August leicht verwundet, genes indes sehr bald wieder und machte den ganzen Feldzug bis zu Ende mit. Der letzte Bruder, Rudolf W., der in Ebersfeld lebt, ist am abenteuerlichsten heimgesucht worden. Er stand beim 3. weisf. Infanterieregiment Nr. 16 in Köln und wurde zunächst bei Mars-la-Tour leicht verwundet und in diesem Zustande kriegsgefangen nach Mex gebracht, wo er indes mit vielen anderen Kameraden zusammen (er war inzwischen wieder genesen) von der französischen Militärverwaltung aus Mangel an Nahrungsmitteln freigelassen oder richtiger gesagt, aus Mex hinausgetrieben wurde. Er machte dann sämtliche Gefechte gegen die Südarmerie mit, wurde hierbei abermals leicht verwundet und bei Blois wiederum kriegsgefangen. Mit anderen Gefangenen wurde er auf ein Kriegsschiff gebracht, das einige Tage an der afrikanischen Nordküste umherkreuzte und dann wieder nach Frankreich zurückkehrte, wo Rudolf bis zur Beendigung des Krieges in Blois gefangen gehalten, beim Friedensschluß aber wieder freigelassen wurde und gesund und munter in sein Vaterland zurückkehrte. Die glückliche Heimkehr aller sieben Brüder ist um so wunderbarer, als sie alle an Hauptschlachten und Gefechten und häufig da, wo es am heißesten und blutigsten herging theilgenommen haben.

Die vielbelachtete Berliner Eitelkeit treibt zuweilen die köstlichsten Blüten. In einem Feuilleton des „Berliner Tageblattes“ leistet sich selbst ein so kluger Mann, wie Friedrich Dernburg, den ergötlichen Satz: „Die Erziehung keines jungen Mannes der leitenden Klassen ist fertig, ehe er eine Zeit lang in Berlin gelebt hat.“ Es wird da in einem kurzen Satze voll knapper Energie eine Thatsache des deutschen Kulturlebens behauptet,

von der in Wirklichkeit keine Spur zu entdecken ist. In den „leitenden Klassen“ Deutschlands hat man allerlei Erziehungsprogramme für junge Leute; man schickt sie auf verschiedene Universitäten, nach Paris, nach England, nach Italien, läßt sie den Orient bereisen oder schickt sie, wie viele unserer rheinischen Großindustriellen, in ferne Länder jenseits des Oceans, dazwischen studiren oder dienen wohl auch junge Leute in Berlin, alle Juristen müssen ja dort ihr Asefflor-Examen machen, auch sieht sich wohl jeder bemittelte junge Deutsche gelegentlich einmal die Reichshauptstadt an. Aber es ist eine groteske Beleidigung unserer „leitenden Klassen“, d. h. wohl der deutschen Gebildeten, daß sie unfertig in ihrer Erziehung geblieben seien, wenn sie nicht eine Zeit lang in Berlin gelebt haben, denn die Mehrzahl dieser Gebildeten hat das eben nicht gethan. Wozu wäre auch eine solche Forderung nöthig? Lernt man fremde Sprachen in Berlin besser als in Paris und London, ist irgend eine Wissenschaft nur dort erlernbar, sind dort so große geschichtliche Schätze aufgehäuft, blühen dort die Künste in so hohem Maße, giebt es nicht auch noch in anderen deutschen Städten Gesellschaftskreise, in denen der junge Mann die feinere Gesittung erlernen kann, und ist der Berliner Umgangston so vollendet musterfüllig, daß man dorthin die jungen Leute schicken muß? Ein junger Deutscher, der in Hamburg lauffmännlich ausgebildet wurde oder in München studirt hat, Paris und London einigermaßen kennt, eine Ferienreise durch die Schweiz nach Italien gemacht hat und eine andere über Wien nach Konstantinopel, aber sich in Berlin nur einmal acht Tage aufgehalten hat, wäre nach Dernburg in seiner Bildung unfertig. Ja, weshalb dann? Was bietet einem solchen jungen Manne Berlin denn so außerordentlich Neues, so unentbehrlich Bildungschaffendes? Glaubt Herr Dernburg, man muß durchaus das Lessing-Theater und das Deutsche Theater gesehen haben, um gebildet zu sein? oder hält er jeden für ungebildet, der nicht wenigstens ein Duzend Berliner Schriftsteller persönlich kennt? Sonst aber ist doch für einen solchen Mann Berlin ein recht vorzüglicher Aufenthaltsort und weiter nichts. Diese Dernburgsche Erhebung Berlins zur unentbehrlichen Hochschule der Gesittung ist nichts als komisch. Demnächst sagt uns wohl ein Berliner Feuilletonist: „Menschen, die nicht in Berlin geboren sind, nennt man Mißgeburten“, oder: „Wer nicht die Lueritragen der Friedrichstraße auswendig herlagen kann, ist kein civilisierter Europäer.“

Probates Mittel. Ein Kosaken-Kommando vollzog gestern auf den Jagorzer Gruben die Durchpeitschung von 14 Schleppern wegen Aufwiegelung. Der Streik wurde durch dieses drakonische Mittel beendet.

Vom Büchertisch.

In dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher, Broschüren sc. angezeigt. Besprechung nach Auswahl vorbehalten.)

— **Allgemeiner deutscher Muster-Briefsteller und Universal-Haus-Sekretär** für alle in den verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen, sowie im Geschäfts-, Gewerbs- und Privatleben vor kommenden Fälle. Unentbehrliches Handbuch für Jedermann von **Georg von Gaal**. Zwölfte, gänzlich umgearbeitete und den Zeitverhältnissen vollkommen angepaßte Auflage. In 13 Lieferungen zu 4 Bogen. Preis jeder Lieferung 40 Pfg. Ausgabe in zehntägigen Zwischenräumen. Auch komolett geb. 5 Mk. oder geb. 6 Mk. (A. Hartleben's Verlag, Wien.) Auch auf diese neue, die zwölfte Auflage des Werkes wurde dieselbe Sorgfalt verwendet, welche der Bearbeitung seiner früheren Auflagen gewidmet wurde. Alle Theile in dem ganzen Buche sind mit steter Berücksichtigung der neuesten Zeitverhältnisse verändert und zum größten Theile umgearbeitet worden. Neben dem eigentlichen Briefsteller-Material welches sich in einer schier unerschöpflichen und alle Verhältnisse berührenden Fülle vorfindet, sind auch die verschiedensten sozialen und staatlichen Einrichtungen und Formen, natürlich nach dem neuesten Standpunkte der Gesetzgebung, in dieses Buch aufgenommen, und der Leser findet das Wichtigste aus dem Handels- und Gewerbegeetze, über die Konkursordnung, über das Wehr- und Landwehrgesetz, über die konfessionellen Gesetze und über die öffentl. Behörden; kurz, das für den täglichen Gebrauch erforderliche Gesetzmateriel.

Vom juridischen Standpunkte werden alle jene streitigen Rechtsgeschäfte besonders hervorgehoben, welche ohne Hilfe eines Rechtsfreundes selbstständig durchgeführt werden können. Die Verkehrsweit findet in diesem Buche alles, was über Staatsschuld, Börse, Aktien-Unternehmungen, Lotterien, Münz-, Maß- und Gewichtswesen, das Girogeschäft, Interessen-, Gehalt- und Lohnberechnungs-Tabellen und dergl. zu wissen nöthig ist, sowie das Stempel-, Post-, Telephon- und Telegraphenwesen, zusammengestellt nach den neuesten Vorschriften. Zur Ordnung im gewerblichen und geschäftlichen Haushalte gehört auch die Führung von Büchern für alle Geschäftsoorkommnisse und ist den wichtigsten diesbezüglichen Bestimmungen ein eigenes Kapitel gewidmet. Endlich steht ein kleiner Hauspoet dem Haus- und Familienleben zu Gebote, wenn ein solcher bei den zahlreichen heiteren und ersten Beziehungen des täglichen Lebens benötigt werden sollte. So dürfte auch diese neue — zwölfte — Auflage ihren Vorgängern würdig an die Seite treten und jene freundliche Aufnahme im Publikum finden, welcher wir sie empfehlen.

Verantw. Redakteur: Dr. Walther Gebensleben. Rotationsdruck und Verlaa von Otto Zehle Halle Saale, Leipzigstr. 87.